"Befreiung von Unterdrückung und Unrecht" : die Beziehung zu Jesus

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **78 (2011)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

11. «Befreiung von Unterdrückung und Unrecht»

Die Beziehung zu Jesus

Die Evangelische Gesellschaft versteht sich auch heute noch als Teil der Kirche Jesu Christi. Ihr Einsatz basiert auf dem in der Bibel bezeugten Evangelium des Alten und Neuen Testaments im Sinn des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das gab und gibt immer wieder Diskussionen, auch im Stiftungsrat. «Man konnte feststellen, dass das Apostolische Glaubensbekenntnis sogar in diesem Kreis polarisiert», konstatiert Stiftungsratspräsidentin Irene Gysel.

Der Glaube, dass es eine andere Dimension gebe und dass sie wirke, stehe für sie im Zentrum, hält Irene Gysel fest: «Das Reich Gottes existiert, aber es ist versteckt, wird oft nicht wahrgenommen.» Sie bezieht sich auf den Text Lukas 7, 18–23, wo Johannes der Täufer aus dem Gefängnis heraus Jesus fragen lässt, wer er sei: «Und es verkündigten Johannes und seine Jünger das alles. Und er rief zu sich seiner Jünger zwei und sandte sie zu Jesu und liess ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Da aber die Männer zu ihm kamen, sprachen sie: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt und lässt dir sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? Zu derselben Stunde aber machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht ärgert an mir.» Damit das Reich Gottes wahrgenommen werde, sei es nötig, zu verkünden, was man gehört und gesehen habe. Gerne zitiert Irene Gysel in diesem Zusammenhang den Satz von Doris Strahm:[1] «Die Menschwerdung Gottes ist ein fortlaufendes Ereignis, das sich überall dort vollzieht, wo Befreiung von Unterdrückung und Unrecht, wo Erlösung aus entfremdeter und verkümmerter Menschlichkeit geschieht und wo in uns und in anderen Erstarrtes zum Leben erweckt und Zerbrochenes geheilt wird.»

Irene Gysels Vorgänger als Präsident der Evangelischen Gesellschaft, Harry Bertschinger,[2] spricht vor allem von Menschen. Den Namen Jesus nennt er spontan nicht. Dennoch hat er für ihn persönlich eine Bedeutung: «Wenn Sie mich theologisch hinterfragen würden, würde ich natürlich antworten, dass Jesus Christus für mich die zentrale Autorität ist, er war ein Menschenfreund, der die Nähe der Menschen immer gesucht hat. Das ist es, was wir von ihm lernen können. Ich habe schon als Gemeindepfarrer viele Hausbesuche gemacht, bin zu den Menschen gegangen und habe nicht den Anspruch erhoben, dass sie von sich aus am Sonntag zu mir in die Kirche kommen. Die ‹Struktur des Gehens› war mir immer wichtig; diese habe ich auch als Spitalpfarrer wahrgenommen, indem ich zu den Patienten hingegangen bin.»

«Für mich ist Jesus den Menschen mit Würde begegnet», sagt die Leiterin der Zürcher Stadtmission, Regula Rother, «ich habe mich ziemlich intensiv mit Bud-

dhismus befasst, vor allem auch mit den Parallelen von Jesus und Buddha bezüglich Gewaltlosigkeit. Für mich ist vor allem wichtig, dass Jesus Mitgefühl tatsächlich gelebt hat. Ich glaube, dass unsere Arbeit in der Stadtmission dank dem gelebten Mitgefühl nachhaltig ist.» Lea Boesiger fügt hinzu: «Für meine Arbeit ist es ganz wichtig, dass ich mich meiner Wurzeln bewusst bin – ich bin Schweizerin, Christin und reformiert aufgewachsen. Wenn ich das weiss, muss ich niemandem etwas aufdrängen. Entscheidend ist, dass ich mich im Wirrwarr von Geschichten und Kulturen, mit denen ich täglich konfrontiert bin, nicht selbst verliere.»

Für Kurt Rentsch ist Jesus der grosse Aussöhner: «Er ist für mich Vorbild. Er zeigte uns, was das volle Leben wäre. Er hat nie jemanden in eine Ecke manipuliert. Er versuchte, ins Gespräch zu kommen, über die Kommunikation das Nachdenken über sich selbst in den Gang zu bringen. Seinem Vorbild entsprechend versuche ich, jedem so zu begegnen, wie er individuell ist. Häufig wird das Christentum als moralisch verstanden, aber Jesus war überhaupt nicht moralisch. Wir haben ein Bild von Gott und stellen uns vor, dass wir wissen, wer er ist. Ich hatte in meiner theologischen Ausbildung einen Lehrer, einen Schüler von Karl Barth, der uns vermittelte: ‹Gott ist anders.› Auch Paulus hat in der Bibel festgehalten, dass wir nur einen Teil sehen, aber nie das Ganze. Und wenn es das Neue Testament so hält, dann will ich das auch so halten. Ich gehe nicht davon aus, dass ich die Wahrheit verkünde. Ich glaube eher, dass die Wahrheit, oder der, der die Wahrheit ist, mich gefunden hat. Aber nicht ich vertrete eine Wahrheit, ich muss nicht die Kirche verteidigen, ich muss nicht Gott verteidigen. Es geht mehr in die Richtung des Leitbilds der Stadtmission: ‹Wenn euch jemand fragt über die Hoffnung, die euch trägt, oder die euch Kraft gibt, dann gebt Auskunft. Aber nicht Auskunft über eine Moral oder über bestimmte Vorschriften.› Mein Glauben ist subjektiv. Damit konfrontiere ich zum Teil auch Gäste, die aus engeren Gemeinden kommen. Wir stellen oft fest, dass Leute, die aus einer Gemeinde mit sehr enger Optik kommen, dort anecken und schliesslich bei uns landen, weil die Gemeinden sie nicht aushalten. Viele unserer Gäste sind Suchende in ihrer zerbrochenen Lebensgeschichte. Sie suchen an verschiedenen Orten und fliegen immer wieder raus. Für mich ist wichtig, dass wir hier ein Klima herstellen, in dem sie sich wohl fühlen, wo ihnen niemand sagt, wie sie sich zu verhalten haben.»

Andreas Roose[3] kritisiert an der Evangelischen Kirche, dass sie zu wenig von der Liebe spreche, ihr Selbstverständnis ist ihm zu «trocken und langweilig». Jesus und Liebe nennt er im selben Atemzug: «Es wird generell viel zu wenig über die Liebe gesprochen in der Welt. Es gibt zwar wunderbare Liebesfilme, aber die zeigen nicht, wie zwei Menschen miteinander umgehen, wie sie das Leben miteinander bestreiten. Wenn zwischen zwei Menschen, die sich lieben, Distanz entsteht, müssen sie sich wieder um Nähe bemühen, um zusammenzubleiben. Mit dem Herrgott ist es dasselbe. Mich würde interessieren, wenn mir ein Pfarrer erzählen würde, wie er sich Gott wieder angenähert hat. Hiob hat sich mit Gott geprügelt – wenn sich die Pfarrer nicht mehr öffentlich mit dem Herrgott prügeln, leeren sich die Kirchen.» Religion ist daher für Andreas Roose letztlich eine Auseinandersetzung mit sich selbst, um «immer wieder zur Gelassenheit und damit auch zur Liebe zurückzufinden». Wie die Evangelische Gesellschaft zu Jesus und zur Bibel steht, erachtet er als eine Kardinalfrage.

Die vielfältigen, durchweg weltoffenen Vorstellungen von Jesus innerhalb der Evangelischen Gesellschaft erklären, weshalb sich die Land- und Minoritätskirchen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Evangelischen Gesellschaft entfremdet haben. Für den Pastor der FEG Fuhr Wädenswil, Christopher Hadisaputro,[4] ist Jesus ganz konkret Gottes Sohn, der für unsere Sünden gestorben sei, um uns den Weg in den Himmel zu eröffnen.